

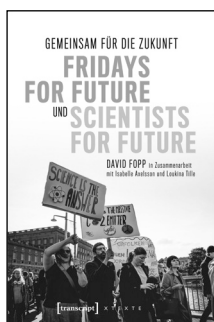
» Publikationen



Sebastian Haunss, Moritz Sommer
(Hrsg.)

Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel

22,00 €, 264 S., Bielefeld 2020
transcript
ISBN 978-3-8376-5347-2



Davin Fopp, Isabelle Axelsson,
Loukina Tille

Gemeinsam für die Zukunft – Fridays For Future und Scientists For Future

22,00€, 320 S., Bielefeld 2021
transcript
978-3-8376-555-1

Mit zwei Publikationen gibt der Bielefelder transcript Verlag Einblicke in die Fridays-For-Future-Bewegung (im Folgenden kurz: fff). Die Herausgeber Haunss und Sommer sowie 26 weitere Autor:innen blicken in ihrem Buch aus dem Jahr 2020 in einer Art Außenperspektive auf Deutschland und Europa, während Fopp 2021 eine Binnensicht aus überwiegend schwedischem Blickwinkel bietet. Beide Bände betonen, dass fff sich von einem schwedischen Schüler:innenprotest zu einer breiten, sozialen und internationalen Klimabewegung entwickelt hat. Dass diese Protestbewegung bereits im Herbst 2019 zu fast 20 % von der Altersgruppe der Über-56-Jährigen getragen wurde und zu einem weiteren Viertel von 36- bis 55-Jährigen, macht die Lektüre mit Blick auf Themen und Zielgruppen auch für die evangelische Erwachsenenbildung interessant.

Der Sammelband von Haunss/Sommer entstand im Wintersemester 2019/20 an der Universität Bremen. Die Beiträge basieren auf Umfragen am ersten und vierten „Globalen Klimastreiktag“ (15.03. und 29.11.19) in Berlin und Bremen sowie teilnehmenden Beobachtungen und Interviews, die in Bremen, Bremerhaven und Hamburg gemacht wurden. Acht der zwölf Beiträge wurden von Studierenden der Politikwissenschaft im Rahmen eines Forschungssemesters geschrieben. Dass man den daraus resultierenden „Bremer Fokus“ nicht einfach auf das ganze Land übertragen kann, mag man dem Band als Manko ankreiden. Andererseits führt dieser starke Regionalbezug zu einer „Tiefenbohrung“, die der Leserschaft Frage- und Vergleichsmöglichkeiten zur fff-Bewegung am jeweiligen Ort bietet. Höchstwahrscheinlich führt der studentische Zugang, bei dem Betrachter:innen und Betrachtungsgegenstand altersmäßig noch eng zusammenliegen, zu Begegnungen und Gesprächen, die etablierten Wissenschaftler:innen so nicht mehr unbedingt möglich sind.

In den Umfragen ordnen sich 90 Prozent der fff-Demonstrant:innen der Mittelschicht zu. Nach Bildungswegen be-

fragt, spielen Haupt- und Realschüler bei den Protesten mit zusammen 3,5 bis 5,4 % zahlenmäßig kaum eine Rolle. Dagegen haben fast 51 % ein abgeschlossenes Studium vorzuziehen bzw. streben dieses an, weitere 10,7 % sogar eine Promotion. Wenn „Zeitwohlstand als neue immaterielle Wohlstandsorientierung“ (S. 35) angestrebt wird, zeigt sich darin sowohl Bildungsgrad wie Schichtenzugehörigkeit: Der naheliegenden Vermutung, dass in dieser Orientierung gerade die Abwesenheit von Angehörigen der Unterschicht oder niedrigeren Bildungsgraden begründet liegt, geht die Untersuchung hingegen nicht nach. Erst ein Beitrag von Klaus Hurlmann und Erik Albrecht, die fff als die „Generation Greta“ bezeichnen (S. 227 ff.), macht darauf aufmerksam, dass 20 % der Jugendlichen zu den „Abgehängten“ (S. 234) gehören. Die in fff engagierten Mittelschichtsjugendlichen hätten jedoch weder eine Wirtschaftskrise erlebt noch dank ihres hohen Bildungsgrades und aufgrund des demografischen Wandels wirtschaftliche Nöte zu erwarten.

Der Boden für fff sei in Deutschland bereits durch die Energiewende, trockene Sommer mit Ernteausfällen und die Auseinandersetzungen im Hambacher Forst um den Braunkohleabbau bereitet gewesen. Erfolgreich sei die Bewegung, weil sie einen hohen Grad an Selbstwirksamkeit verspreche: So gehen die fff-Demonstrierenden in den Umfragen davon aus, mit dem Straßenprotest politisch etwas bewegen zu können. fff-Aktivist:innen und -Sympathisant:innen seien in hohem Maße unzufrieden mit der Politik, aber keinesfalls politikverdrossen.

Zugleich zeige die beobachtende Teilnahme, dass die Struktur der regionalen fff-Gruppen ein hohes Maß an Eigenverantwortung und Selbstverwirklichung biete: In kleineren fff-Gruppierungen bis zu 10 Personen spezialisierten sich Einzelpersonen gemäß ihren Neigungen und Kompetenzen auf Arbeitsbereiche wie Social Media, Demo-Vorbereitung oder Finanzen, bei Gruppen mit mehr als 100 Aktivistinnen und Aktivisten bildeten sich entsprechende Arbeitsgemeinschaften. Dafür bedürfe es keiner formalen „Mitgliedschaft“, diese ergebe sich informell aus dem Engagement (S. 108 f).

Spannende studentische Beiträge stellen die Problematik der Entscheidungsfindung durch Konsensus-Beschlüsse dar, problematisieren diese zugleich und unterscheiden bei ihren teilnehmenden Beobachtungen zwischen „hard“ und „soft power“ (S. 157). Zur Einordnung der Protestform des Schulstreiks wird fff als Aufkündigung der Normalität beschrieben und geschichtlich in eine Reihe mit den Schüleraufständen von Soweto (1976) und den großen Schülerdemonstrationen anlässlich der Golfkriege in den Jahren 1991 und 2003 gestellt. Interviews mit Umweltverbänden zeigen, dass diese sich auf Anfrage auf technischen Support für fff beschränken: Damit wolle man die Eigenständigkeit von fff bewahren, zugleich schätzten manche etablierten Umweltverbände die fff-Forderungen aber als „zu radikal und unrealistisch“ (S. 176) ein.

David Fopp nimmt die Leserschaft in seinem Buch mit auf die nur zweijährige Zeitreise vom ersten Schulstreik Greta Thunbergs über die „Keimzelle“ der Bewegung in Stockholm bis hin zu Thunbergs Rede im Rahmen des Weltwirtschaftsforums 2020 in Davos. Dabei präsentiert sich Fopp als Stockholmer Universitätsdozent, der zwar über Nachhaltigkeit lehre, aber „die Krise nicht wirklich, richtig existenti-

ell" (S. 11) verstanden habe. Dieses „existentielle Verstehen“ stellt Fopp als eigenen Lernprozess dar, der durch die Begegnung mit Thunberg, die durch sie gestarteten Schulstreiks sowie der damit ausgelösten, internationalen Begegnung eingesetzt habe. Dieser Duktus, die Selbstdarstellung Fopps, die unentwegt zwischen der Rolle des Bewunderers und Beraters Thunbergs hin und her wechselt, durchzieht das gesamte Buch – und nervt den Rezensenten: Fopp hätte gut daran getan, sich zwischen der Gattung des „Heldenepos“ und der wissenschaftlichen Beschreibung zu entscheiden. Auch hinterlässt die Lektüre Verwirrung in der Frage, ob denn nun Thunberg oder Fopp der Spiritus Rector der Bewegung sei.

Sparen könnte sich Fopp die Beschreibung des Klimawandels mit seinen *tipping points*. Bereits seit 1972, als der Club of Rome „Die Grenzen des Wachstums“ publizierte, liegt dieses Wissen vor und ist auch jüngster Zeit in zahlreichen Publikationen pointierter und nach wissenschaftlichen Standards – aber eben nicht „existentiell“ – beschrieben worden. Doch neben der Binnensicht der fff-Bewegung treibt Fopp noch etwas anderes an: Der Wissenschaftsbetrieb müsse revolutionär umgestaltet, Lehre und Forschung aller Studienfächer an den Bedarfen des Klimawandels ausgerichtet werden (vgl. S. 256), der Uni-Betrieb müsse „ein angemessenes Krisenbewusstsein [...] wecken“ (S. 212), dem Studium aller (!) Fächer ein entsprechender „Crashkurs“ (S. 213) vorangestellt sein. Wissenschaftsfreiheit sieht anders aus – verhindert nach Fopp aber offenbar „existentielles“ Verstehen.

Letztlich wird in der Binnenperspektive Fopps nie ganz klar, ob der Autor Aussagen der fff-Aktivistinnen und -Aktivisten paraphrasiert oder seine eigene Auffassung darstellt. Selbst der dritte Buchteil, der als „Gespräch“ (S. 261) mit zwei fff-Aktivistinnen aus der Schweiz überschrieben ist – beide werden sogar zusammen mit Fopp als Autorinnen des Buches genannt! –, stellt einen langen Essay Fopps dar, in den lediglich wenige kurze Zitate der Gesprächspartnerinnen eingestreut sind.

Doch auch die Stärken des Buches liegen gerade in der Nähe Fopps zur Keimzelle der fff-Bewegung: Die inhaltliche Ausgangssituation wird ebenso authentisch beschrieben wie die Aktions- und Interaktionsformen. Einen Erfolgsfaktor sieht Fopp im benennbaren Gegenüber: Thunberg habe ihren Schulstreik nicht zufällig, sondern gezielt am Parlament gestartet. Denn ihre Forderung laute: „Die Regeln müssen sich ändern“ (S. 34) – und diese werden vom Parlament gemacht. Der späte Freitagvormittag als Zeitpunkt für den Schulstreik sei bewusst gewählt, drücke sich hierin doch der zivile Ungehorsam aus. Auch ist das „Faktenpapier“ abgebildet (S. 28), mit dem Thunberg von Anfang an die Ausrichtung politischer Entscheidungen an der Wissenschaft fordere. Und die Bewegung sei nicht als Verein oder Organisation aufgestellt, sondern als anschlussfähiger Hashtag.

Immer wieder in einen Reportagestil wechselnd, hebt Fopp hervor, dass Thunberg nur kurze Zeit allein am Münzplatz vor dem Parlament gesessen habe. Rasch habe die schwedische Schülerin erst von fünf, dann von zehn Jugendlichen Gesellschaft bekommen: die Keimzelle der Bewegung. Hier bestätigt sich, was auch der Sammelband von Haunss/Sommer herausstellt: fff ist eine soziale Bewegung, es geht um Engagement und Gemeinschaft. Inhaltlich habe bei dieser Keimzelle nicht die Klimafrage allein im Mittelpunkt gestanden, eher kamen die Jugendlichen „auch wegen des Klimas“ (S. 37) zusammen. Mit der Gesellschaft insgesamt stimme etwas nicht und die Politik fasse die wichtigen Aufgaben nicht wirklich an.

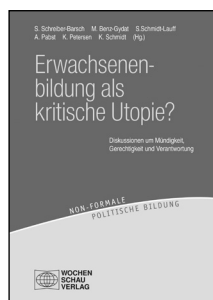
Die wachsende Bewegung beschreibt Fopp als basisdemokratisch und konsensorientiert, als ein von „Jugendlichen initiiertes und geleitetes Netzwerk“ (S. 69). Zwar sei deswegen wichtig, dass niemand für die gesamte Bewegung sprechen könne, zugleich weiß Fopp aber Thunberg als „Volks-tribunin“ (S. 168) zu betiteln. Im Unterschied zu *Extinction Rebellion* (XR) lehne Thunberg zivilen Ungehorsam und die Besetzung öffentlicher Verkehrsflächen – nach anfänglichem Experimentieren mit diesen Protestformen – ab. Um bei Kindern und Jugendlichen anschlussfähig zu bleiben, spreche sie sich gegen das Ausformulieren konkreter Maßnahmen aus und fordere lediglich die Feststellung des Klimanotstandes und die Ausrichtung jeglicher Politik an einer „Null-Emission von Treibhausgasen im Jahre 2025“ (S. 62). Im Gegensatz zu dieser Linie aber verabschieden deutschsprachige Ableger der Bewegung bei einem internationalen Treffen in der Schweiz einen sehr konkreten „Climate Action Plan“ (S. 116). Es ist vor allem diese „Live-Berichterstattung“ entlang des Zeitstrahls, die Fopps Darstellung – trotz aller beschriebenen Defizite – lesenswert macht.

Beide Darstellungen arbeiten heraus, dass fff die Verbindung aus Klima- und Gerechtigkeitsfrage nicht unbedingt erfunden, aber eine Klimagerechtigkeitsbewegung in dieser Verbindung international populär gemacht habe. Ebenso fragen beide Darstellungen nach der Zukunft von fff, wo doch die Schulstreiks als Nukleus pandemiebedingt nicht stattfinden können. Fopp rechnet damit, dass der Klimagerechtigkeitsbewegung mit dem Tod von George Floyd in den USA ein „sozialer Tipping Point“ (S. 251) und damit ein weiteres wesentliches Feld zuwächst. Die Pandemie und damit die Schulstreik-Unterbrechung – niemand möge ihm diese Einschätzung zu diesem Zeitpunkt verübeln – sieht er im August 2019 als überwunden an: „Tausende Jugendlichen (sic!) melden sich weltweit zurück in den Straßen dieses wundersamen Planeten.“ (S. 258) Haunss und Sommer hingegen sind ein Jahr später wesentlich vorsichtiger in ihren Prognosen für die Zukunft von fff. Sie weisen darauf hin, dass biografisch frühes Engagement prägend für das Leben sei. Somit sei zu erwarten, dass die fff-Generation „überdurchschnittlich politisch aktiv [...] ihre Spuren hinterlassen [werde] – in der (Zivil-)Gesellschaft ebenso wie in der Politik.“ (S. 250)

Wenn dem so ist, dann kommt auch auf die Erwachsenenbildung eine spannende Generation zu, die Handlungsorientierung, Selbstorganisation und Raum für hochgradige Eigeninitiative erwartet. Der Rezensent durfte genau diese Haltung und diese Organisationsform ein halbes Jahr lang aus nächster Nähe im Dannenröder Forst beobachten.

Ralf Müller

Evangelisches Dekanat Vogelsberg
Referent für Bildung und Ökumene
ralf.mueller@ekhn.de



Silke Schreiber-Barsch et al. (Hrsg.)

Erwachsenenbildung als kritische Utopie?

Diskussion um Mündigkeit, Gerechtigkeit und Verantwortung

22,90 €, 204 S., Frankfurt 2021

Wochenschau Verlag,

Reihe: Non-Formale Politische Bildung,

Bd. 19

ISBN 978-3-7344-1148-9

Sammelbände, zumal wenn sie feierlich als Festschriften daherkommen, sind, wenn es gut geht, ein bunter Blumenstrauß an Ideen, meist aber nur dürrig zusammengehalten durch die Umschlagseiten. In diesem Fall ist es etwas anders. Es ist eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Frau Christine Zeuner, Professorin für Erwachsenenbildung an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg. Der Titel „Erwachsenenbildung als kritische Utopie“ ist nicht unbedingt ein roter Faden, aber doch eine Art rote Laterne, die durch die Artikel weitergereicht wird. Wohin? – In Zukünftiges, das offen ist, entdeckt und gestaltet werden will. „Utopie“ ist dafür ein gutes Wort und hat kritisches Potential. Etwa seit dem Votum des damaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt, dass, wer Visionen hat, zum Arzt gehen sollte, war tatsächlich von Utopien immer weniger die Rede. Schmidts Nachfolger setzte dann nach und aus dem utopischen Blick in die Zukunft wurde der Rückblick in die Vergangenheit: „Ohne Herkunft keine Zukunft“ lautet das Mantra Helmut Kohls, der die Bundesrepublik damit zu einem Erinnerungsort machte, einem Lebendmuseum. Dabei schien ihm die Geschichte recht zu geben: der Eisener Vorhang fiel, das Ende des Ost-West-Konflikts war da, das Ende der Geschichte erreicht. Was dann noch blieb? Eine alternativlose Politik der Merkel-Ära, die vor allem eine zweifache Dynamik mit sich brachte: die Alternative für Deutschland, die keine ist, sondern lediglich eine Nichtbeachtung bestehender Komplexität. Und dem nicht unähnlich: sich verbreitende dystopische Phantasien, eine seltsame Lust am Untergang. Utopie am Ende?

In der Erwachsenenbildung (EB) scheinen Utopien zumindest wieder gefragt zu sein, wenn auch mit einem Fragezeichen versehen, so sicher sind sich die Herausgeberinnen auch nicht. Gut so, denn mit akademisch abgesicherten Gewissheiten ist das Utopische nicht in die Bildungslandschaft zu bringen und wird Erwachsenenbildung kein utopischer Motor. Aber wie sonst?

Eine erste Verortung des Utopischen im Sammelband versucht Oskar Negt mit seinem Beitrag „Nichts ist erledigt. Die Tragödie geschichtlicher Wiederholungen“ (vgl. S. 15–27). Er wirft einen vergleichenden Blick auf die Weimarer Demokratie und die bundesdeutsche Demokratie. Das Projekt Weimar, so Negt, war wenig verbindlich, in Einzelinteressen zerfallend, in der bundesdeutschen Demokratiegeschichte kommt das (Ver-)Bindliche vor allem durch den Bezugspunkt der Menschenwürde. Hier haben Demokratie und demokratische Bildung ihren verpflichtenden Ausgang, hier wurzelt realpolitisch das Utopische, das sich antreiben lässt durch Unabgeholtenes, auch und gerade als kritische EB gegenüber der gegenwärtigen Faktizität des Ökonomischen.

Wie kann sich EB hier einbringen? Die Beiträge bestätigen eine Wiederentdeckung des Utopischen in non-formalen Lernprozessen als eine befreiende, motivierende Kritik am

Bestehenden. Zugleich kommen immer wieder selbstkritische Anfragen, ob EB dem Utopischen auch gewachsen ist. Nein, ist die Antwort von Daniela Holzer in ihrem Beitrag „Negation und Utopie. Momente politischer Kritik“ (vgl. S. 42–54), da sie zu wenig das eigene Verstricktwerden in bildungspolitische Vorgaben reflektiert. Wie sehr EB sich in gesellschaftliche Entwicklungen einpasst, beschreibt Klaus-Peter Hufer in seinem Beitrag „Wir müssen reden“. EB in einer geänderten Gesellschaft“ (vgl. S. 112–126). EB als Volksbildung (ab dem 18. Jahrhundert), als klassische EB (ab der Mitte des 20. Jahrhunderts), als Weiterbildung (ab ca. 1980) und als lebenslanges Lernen (ab dem Ende des 20. Jahrhunderts) bezieht sich immer auf gesellschaftliche Prozesse – stabilisierend und kritisch. In dem Maße, wie Gesellschaft sich parzelliert, kommt der EB die Aufgabe zu, Heterogenität und gemeinsame Gesellschafts- und Menschenbilder zur Sprache zu bringen. Wenn Hufer selbst konstatiert: „Der EB hat es die Sprache verschlagen“, so lässt sich rückfragen, woher der EB denn eine Sprachfähigkeit zukommt. Etliche Beiträge verweisen zwar auch auf Innovationen der Bildungspraxis, doch müsste die EB nicht auch den Ort wechseln, stärker quasi auf die Straße gehen? Gewinnt man Utopien nicht gerade dadurch, dass man den Ort oder zumindest die Topoi wechselt?

Der Sammelband weist hier zum Beispiel auf die Kraft der Phantasie hin. Dass Phantasie gerade nicht ins Land Phantasie führt, sondern ins Zwielficht dessen, was vielleicht möglich ist, dieser Hinweis gehört wohl zu den Stärken dieses Buches. Der Hinweis verbietet der EB, Durchblick und Lichtblick für sich zu reklamieren, sondern verlangt, sich im Zwielficht zu orientieren. Die Rolle der EB wird dabei diffuser, angreifbarer. Schön, wie Katja Petersen und Katja Schmidt (vgl. S. 31–41) die Rolle des „Hochstaplers“ einführen – eine Figur, die gerade in der Weimarer Zeit groß geworden ist. EB als professionelle Hochstapelei und kritische Utopie, als zwielfichtige Gestalt? Damit scheint etwas auf, das den Schein der Welt, die Welt als Schein durchsichtig macht.

Bleibt noch die Frage, wo bei der Suche nach einer utopischen EB religiöse Fragen eine Rolle spielen – oder anders formuliert: Wird mit dem Utopischen vielleicht etwas gesucht, das zumindest der konfessionellen EB längst eigen ist, das es nur neu zu entdecken und zu formulieren gilt? Was ist mit dieser seltsamen Vorstellung vom Reich Gottes als Realutopie, also einer, die sehnsüchtig macht, weil sie zur Wiederentdeckung des Verlorenen anleitet?

Prof. Dr. Hans Jürgen Luibl

Evang. Stadtakademie Erlangen

hj.luibl@t-online.de



Marion Fleige, Julia Gassner,
Mareike Schams (Hrsg.)

Kulturelle Erwachsenenbildung

Bedeutung, Planung und Umsetzung

34,90 €, 214 S., Bielefeld 2020

wbv Media

ISBN 978-3-7639-1207-0

Es passt gut in die Zeit der aktuellen Debatten über die Rolle und Bedeutung kultureller Bildung in der gegenwärtigen elementaren Pandemie-Krise, dass das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung eine Bestandsaufnahme der kulturellen Erwachsenenbildung in Deutschland vorlegt. Mit ihrer großen Bandbreite an Themengebieten – von Literatur über verschiedene Künste und Handwerke bis hin zu Musik und Medienpraxis (S. 25) – gehört kulturelle Bildung zu den Schwerpunkten der institutionellen Erwachsenenbildung.

Die drei Herausgeberinnen, die zugleich Autorinnen dieser lesenswerten Darstellung sind, befassen sich neben den konzeptionellen Grundlagen, den institutionellen Akteuren und den relevanten Forschungsprojekten auch mit praktischen Umsetzungsfragen. Zu Letzteren bieten sie, ausgehend von den empirisch belegten Zugangsbereichen *selbstständig-kreative*, *systematisch-rezeptive* und *verstehend-kommunikative* kulturelle Bildung, ein Darstellungsraster für Planungsprozesse kultureller Bildungsangebote an. Anhand griffiger Praxisbeispiele entfalten sie hieraus wesentliche Handlungsempfehlungen.

In *Teil 1* beschreibt die Untersuchung die Rolle kultureller Bildung an der Nahtstelle von interkultureller und politischer Bildung. In den seit einigen Jahren wachsenden gesellschaftspolitischen und unternehmerischen Erwartungen sehen die Herausgeberinnen eine der aktuell wesentlichen Herausforderungen kultureller Bildung. Neben dem Bedeutungsgewinn und einem Förder- bzw. Unterstützungsboom ist die Entwicklung auch von einer steigenden Nachfrage und der Ausweitung der Angebote gekennzeichnet. Damit einhergehend rückt die Professionalisierung der Anbieter, u. a. durch eigene Fort- und Weiterbildung, stärker in den Vordergrund.

Als weitere Herausforderung beleuchten die Herausgeberinnen die stärkere Öffnung der Bildungsangebote vor allem in den jeweiligen lokalen Nahräumen, in denen es vielfach auf niedrigschwellige Zugänge und Formate ankommt, sowie die zugehörigen Schnittstellen zwischen Bildung, Betreuung, Begegnung und sozialer Arbeit (S. 43).

Schließlich ist auch die Digitalisierung der kulturellen Bildung als herausfordernd zu betrachten. Neben der inhaltlichen Auseinandersetzung mit Digitalisierungsthemen erfordert sie die Erweiterung der verfügbaren künstlerisch-kreativen Techniken, der gewohnten Lernszenarien und der Kommunikationsformen mit den Teilnehmer*innen um digitale Verfahren und Werkzeuge.

Teil 2 bietet einen anregenden Überblick über die wesentlichen Verbände und Vertretungen der kulturellen Erwachsenenbildung wie den Deutschen Volkshochschul-Verband, die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, die Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung sowie den gewerkschaftlich geprägten Anbieter Arbeit und Leben e. V. Neben einem Einblick in deren Herkunft, Entwicklung, Selbst- und Bildungsverständnis

geht es hierbei vor allem um die konzeptionellen Grundlagen der kulturellen Bildung. Die Herausgeberinnen zeigen, dass kulturelle Bildung mit ihrem Anspruch, Menschen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen und soziale, kommunikative und kreative Fähigkeiten zu stärken, einen wesentlichen Beitrag zur gesellschaftlichen Teilhabe leistet.

Ergänzend skizziert *Teil 3* einige aktuelle Entwicklungsprojekte aus Forschung und Praxis.

In *Teil 4* präsentieren die Herausgeberinnen ein von ihnen erstelltes Darstellungsraster für kulturelle Erwachsenenbildungsangebote. Es greift ein Raster auf, das ursprünglich von einer Arbeitsgruppe der DEAE entwickelt wurde. An eine Erläuterung der zugrunde gelegten Kriterien schließen sich Praxisbeispiele aus den drei genannten Zugangsbereichen (selbstständig-kreativ etc.) an. Sie umfassen die makro-, meso- und mikrodidaktische Planungsebene sowie die unterschiedlichen Tätigkeitsfelder der Angebotserstellung und -umsetzung. Aus den dargestellten Beispielen leiten die Herausgeberinnen in *Teil 6* Begründungen und Instrumente für die Programmgestaltung und die professionelle Umsetzung der Angebote ab. Eine hilfreiche Grundlage hierfür bildet das in *Teil 5* vorgestellte, von Wiltrud Gieseke empirisch gewonnene Modell der „Wissensinseln der Programmplanung“ kultureller Erwachsenenbildung.

Die in *Teil 6* detailliert ausgeführten Handlungsempfehlungen umfassen ein breites Spektrum, wie beispielsweise die Auswahl und Qualifizierung der Kursleiter*innen, die Erstellung von Ausschreibungstexten, die Gestaltung von Kooperationen, die Kursplanung und -durchführung und die Nutzung der Ergebnisse für neue Planungsprozesse.

Im heterogenen Feld der kulturellen Bildung mit ihrem breiten Spektrum an Themen, Formaten, Methoden und Trägern beschränkt sich die vorliegende Untersuchung auf die gewichtigen öffentlich geförderten Bildungsanbieter. Es liegt auf der Hand, dass von ihnen aussagekräftiges Datenmaterial verfügbar und für allgemeingültige Praxisanregungen nutzbar ist. Unberücksichtigt bleibt der in den letzten Jahren stark gewachsene Bereich der „beigeordneten Bildung“ in der nicht öffentlich geförderten kulturellen Erwachsenen- und Weiterbildung, in Kultureinrichtungen und Initiativen; ebenso die Arbeit vieler kleiner Anbieter kultureller Bildung, wie Vereine oder privat-kommerzielle Träger, sowie der berufliche Bildungsbereich, der ebenfalls Elemente kultureller Erwachsenenbildung einbindet. Für ein erhellendes Gesamtbild wäre dieses Feld mit seinen Dynamiken und Impulsen ebenfalls zu beleuchten. Auch die Herausgeberinnen sehen, dass sich ihr bisheriger Fokus diesbezüglich zukünftig noch weiten lässt.

Die Hervorhebung der einzelnen Rubriken (Definition, Wissenswert, Beispiel, Exkurs, Forschung, Lektüre-/Tipps, Checkliste) sowie die grafischen Darstellungen machen das Buch gut handhabbar und die Lektüre leicht und angenehm.

Pfr. Dr. Klaus Ziller
Erfurt
mail@klaus-ziller.de



Ute Knie, Helga Engler-Heidle
(Hrsg.)

Frauenbewegung in der EKHN

Begleitpublikation zur
„Frauenbewegung online“

19,90 €, 104 S., Darmstadt 2020

Justus von Liebig Verlag

ISBN 978-3-922179-57-3



Gender- und Gleichstellungsstelle
der Evangelischen Kirche im Rhein-
land (Hrsg.)

Frauengeschichte* n

Die frauenpolitische Arbeit
der Evangelischen Kirche im
Rheinland

kostenlos, 150 S., Düsseldorf 2021

Bezug: gender@ekir.de; Hans-Böckler-
Str. 7, 40476 Düsseldorf

Download: www.ekir.de/url/YrR

Die Frauenbewegung in den Kirchen der EKD blickt zurück: Vor 30 Jahren nahm sie in den evangelischen Landeskirchen Fahrt auf; Frauen machten Kirche bunt und einladend, gaben wichtige Veränderungsimpulse, schrieben sich Gerechtigkeitsfragen auf die Fahnen, nicht nur innerkirchlich, sondern weltweit. Ein Markstein für den Umbruch im Denken war die EKD-Synode von Bad Krozingen im Jahr 1989, die sich mit dem Thema „Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche“ auseinandersetzte und ein Gerechtigkeitsdefizit im Geschlechterarrangement konstatierte. Dieser Anfangsimpuls führte zu vielfältigen Aktivitäten und institutionellen Veränderungen. Die genannten Jubiläen und der Rückblick auf die Frauenordination, die Abschaffung des Zölibats für Frauen, die Möglichkeit für Frauen, bei Kirchenwahlen zu kandidieren, sind Anlässe für Erinnerungsarbeit, wie Veröffentlichungen in Büchern, Broschüren und im Internet sie leisten. Jüngst legten zwei Landeskirchen entsprechende Publikationen vor: die Evangelische Kirche von Hessen-Nassau und die Evangelische Kirche im Rheinland.

Die Veröffentlichung aus Darmstadt zur Frauenbewegung in der EKHN ist eine Begleitpublikation zu dem Projekt „Frauen online“ (www.ekhn.de/frauenbewegung), herausgegeben von Ute Knie und Helga Engler-Heidle. Sie verfolgt einen innovativen Ansatz. Hier werden auf rund 100 Seiten die Ergebnisse des multimedialen Projekts dokumentiert, dessen Ziel es ist, den Rezensenten die Frauen der zweiten Frauenbewegung in Rahmen der EKHN und das, was sie erreicht haben, nahezubringen. Die im Buch abgedruckten QR-Codes verweisen auf Wikipedia-Beiträge, um die Online- und Buchpublikation einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Einleitend wird die Rolle und Bedeutung der Frauen in der Kirchen- und Gleichstellungsgeschichte aufgezeigt, um dann in zwanzig Porträts die Wegbereiterinnen mit ihren persönlichen Lebensgeschichten, jede mit ihrem jeweiligen Beitrag, vorzustellen. Viele Einrichtungen und Fortschritte gehen auf die Initiative dieser engagierten und kreativen Frauen zurück und existieren bis heute. Wichtige Meilensteine und Initiativen der Frauenbewegung bis 2005 waren u. a. die erste Frauenanhörung in der EKHN, „Frauen für Südafrika“, die

Frauensynoden, die Frauenwerkstatt Feministische Theologie, das Projekt „Bibel in gerechter Sprache“, das Thema Theologinnen-Geschichte, der Pfarrerrinnentag in der EKHN, die Arbeitsgemeinschaft Frauen, die Arbeitsstelle Frauen in der Kirche, der Stabsbereich Gleichstellung, EVA – Das Evangelische Frauenbegegnungszentrum, die Pfarrämter für Frauennarbeit und für Friedensarbeit, die Evangelische Frauennarbeit in Hessen und Nassau. Eine beeindruckende Aufzählung. Es folgen der historische Abriss zu den Evangelischen Frauennverbänden (1900–2005) und die Darstellung der Bemühungen des Weges sowie seiner Stationen zu einer gerechten Gemeinschaft (1968–2007). Das inspirierende Buch – ein schöner und spannend zu lesender Beitrag einer lebendigen Erinnerungsarbeit –, schließt mit Hinweisen zu einschlägiger Literatur und zu Filmen bzw. Videos.

Die Evangelische Kirche im Rheinland nahm den 30. Jahrestag bzw. den „Geburtstag des Beschlusses 66 der Landessynode 1991“ zum Anlass für die Publikation „Frauengeschichten“. Dieser Beschluss, basierend auf Empfehlungen der EKD-Synode von Bad Krozingen und Ergebnis eines zweijährigen Diskussionsprozesses in der EKIR, stellte eine weitreichende frauenpolitische Manifestation dar. Beschlossen wurden im Einzelnen: die Etablierung eines gesamtkirchlichen Frauenreferats und entsprechender Referate auf Kirchenkreisebene, die paritätische Besetzung von kirchlichen Gremien sowie die Unterstützung der theologischen Frauenforschung.

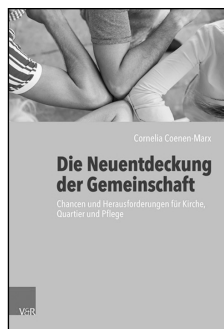
In dieser reich bebilderten Broschüre werden die Ergebnisse dieser Weichenstellung bilanziert. Aufgeführt sind die Frauenreferate der Kirchenkreise, deren Mitarbeiterinnen, die kirchen- und gesellschaftspolitischen Arbeitsschwerpunkte sowie die unterschiedlichen institutionellen Entwicklungen, die zum einen das frauenpolitische Engagement vor Ort und zum anderen dessen organisationale Transformationen in den letzten dreißig Jahren zeigen. Eine maßgebliche Rolle spielte dabei das landeskirchliche Frauenreferat, 2013 umfirmiert zur Gender- und Gleichstellungsstelle. Die Stelle ist als Gender- und Diversitäts-Kompetenzzentrum anerkannt und als Stabsstelle bei der Kirchenleitung angesiedelt. In den Anfängen stand der Kampf um „Sichtbarmachung“ und Anerkennung frauenpolitischer Interessen im Zentrum. Das Problem der Gewalt gegen Frauen ist bis heute durchgängig Thema. Die Geschichte der Frauennarbeit im Rheinland wird in Einzelporträts der Frauennverbände und vereine präsentiert. Deren weitgefächerte Aktivitäten im Spiegel weiblicher Lebenslagen, schwieriger sozialer Situationen und neuer Fragestellungen, wie Empowerment, Solidaritäts- und Friedensarbeit, der Weltgebetstag-Bewegung, neu ausgerichtete Missionsarbeit und evangelische Erwachsenenbildung, sind ein wichtiges und prägendes Element der innerkirchlichen Kultur (geworden), ungeachtet der organisationalen Veränderungen. Die Veröffentlichung schließt mit der Vergegenwärtigung der Meilensteine und einer Bilanzierung der Erfolge. Dazu zählt besonders die Etablierung des Fachbereichs/Instituts für Feministische Theologie/Theologische Geschlechterforschung und soziale Vielfalt an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel. Im Hinblick auf die Umsetzung des Gleichstellungsgesetzes in der EKIR fällt die Bilanz jedoch nüchtern aus: Auch 20 Jahre nach dessen Inkrafttreten ist es noch nicht flächendeckend umgesetzt, so das Fazit.

Die beiden genannten Veröffentlichungen sind ein wichtiger und wertvoller Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Frauenbewegung und allen Lesern und Leserinnen wärmstens ans Herz gelegt.

Petra Herre

Erwachsenenbildung/Weiterbildung

petraherre@t-online.de



Cornelia Coenen-Marx

Die Neuentdeckung der Gemeinschaft

Chancen und Herausforderungen für Kirche, Quartier und Pflege

25,00 €, 198 S., Göttingen 2021

Vandenhoeck & Ruprecht

ISBN 978-3-525-62450-0

Wider die Einsamkeit

Gemeinschaft, eines der zentralen Desiderate der Gegenwart, darf um der Menschen willen kein rhetorischer „Containerbegriff“ bleiben. Dieser Aufgabe stellt sich das neue Buch von Cornelia Coenen-Marx. Die Autorin widmet sich der Perspektive „Gemeinschaftlichkeit“ in den Bereichen Kirche, Quartier und Pflege, in denen sie über jahrzehntelange Expertise in Theorie, Praxis und dem Zusammenspiel beider Ansätze verfügt. Neue Rekonstruktionen von Gemeinschaft bilden das Zentrum des Buches. Sie werden vielfältig charakterisiert: offen, als Netz von Selbst- und Mitsorge, oder inklusiv, als Wahlfamilie, Tisch-, Erzähl- und Erinnerungsgemeinschaft, in einem Spannungsfeld von Alltäglichem und Heiligem: Gemeinschaften managen also immer das Zusammensein von Ungleichen. Wie werden *identitymarker* der Kirche zur Geltung gebracht, ohne exklusiv zu sein? Coenen-Marx untersucht, wie gegenwärtige Bilder von Gemeinschaft geprägt sind und was Kirche und Diakonie heute zum Gemeinwesen beitragen. Dabei hat das Buch zum einen eine historische Achse, auf der, ausgehend von der Gemeinschaftsdiakonie im 19. Jh., die Potenziale vergemeinschafteter Diakonie für die Zukunft ausgelotet werden. Zum anderen beschreibt die Autorin auf einer praktisch-theologisch orientierten Achse ausschlaggebende gesellschaftliche Entwicklungen der Gegenwart, etwa Lebensstile, Schule, Arbeit und Familie. Sie gibt Einblick in Ansätze soziologischer Theorien und aktueller Studien. Vielfältige aktuelle „gute“ Beispiele von Vergemeinschaftungen und kirchlich-diakonischer Arbeit im Sozialraum veranschaulichen das ohnehin flüssig zu lesende Buch, das paradigmatisch ist für ein gelungenes Zusammenhalten des Theorie-Praxis-Theorie-Zusammenhangs in der Theologie. En passant wird immer auch die Frage gestreift, wie Digitalität Gemeinschaftsformen verändert. Vielleicht ist es derzeit noch zu früh, an dieser Stelle mit systematisierten Ergebnissen zu rechnen. Die Ausführungen, die insgesamt als Plädoyer für die Systemrelevanz von Care-Arbeit gelesen werden können, gliedern sich in fünf Kapitel. In den Kernkapiteln 2 bis 4 kommen im Interviewformat Fachexpert:innen zu Wort, die Coenen-Marx „Pionier:innen“ nennt, womit sie eine Art „FreshX kirchlich motivierter und begleiteter Gemeinschaftlichkeit“ skizziert. Das Buch ist von Aufbruchsstimmung geprägt: Die Krise, die vieles deutlicher zu Tage treten lässt, wird vorrangig als Chance gesehen, Bestehendes kritisch zu prüfen und umzugestalten.

Zunächst wird in Kapitel 1 die Dringlichkeit der Aufgabenstellung herausgestellt. Einsamkeit, der Kampf um gemeinsame Zeit, Fürsorge, Wahlfamilien-Verhalten sowie die Rolle der Tradition sind hier die maßgeblichen Stichworte. Eindringlich wird den Leser:innen die Gegenwart vor Augen geführt; vor allem dem *disembedding*, dem Gefühl, nirgends zu Hause zu sein, wird breiter Raum gegeben. Dass neues-

te Entwicklungen hier nicht eingeholt werden können, versteht sich von selbst. Jedoch macht es das Buch durch seine Anschaulichkeit leicht, diese Verbindungslinien selbst zu ziehen. Kapitel 2 nimmt gegenwärtige Gemeinschaftsformen in den Blick, freilich fokussiert auf innovative Projekte wie etwa Unterstützungsnetzwerke für ältere Menschen. In Kapitel 3 wird die *longue duree* einer spezifisch diakonischen Gemeinschaftlichkeit nachgezeichnet, die einerseits habituell verankert ist und sich andererseits in immer neuen Gestaltungsformen zeigt. Der zentrale Zusammenhang von Care-Arbeit, Theologie und gesellschaftlichen Entwicklungen wird an dieser Stelle besonders deutlich. In Kapitel 4 geht es um den Beitrag der Kirche zur gesellschaftlichen Solidarität. Dabei führt die Autorin die Theoriebeiträge von Klaus Dörner und Homi K. Bhabha zu „dritten Orten“ jeweils für den kirchlich-diakonischen Kontext weiter und illustriert dies mit z. T. autobiografischen Beispielen. So gewinnt die Rezeption dieser Ansätze in der Praktischen Theologie noch einmal an Tiefe. Das abschließende Kapitel arbeitet den Arbeitsauftrag an die Kirchen heraus, an der Stärkung des Zusammenhalts in der pluralistischen Gesellschaft mitzuwirken. Vorausgesetzt wird, dass Menschen grundsätzlich bereit und motiviert sind, sich für das „Wir“ einzusetzen. Nach der Lektüre der vielfältigen Beispiele hat der/die Leser:in keinen Zweifel mehr daran.

Die Autorin sieht eine strukturelle Analogie zwischen den Transformationsaufgaben, die sich zu Beginn der industriellen Revolution stellten, und der Gegenwart. Diese bestünden vor allem darin, auf eine Teilhabe derer hinzuwirken, die aus sozialen Systemen „herausgefallen“ sind. Dafür sei ein Habitus auszuprägen, in dem Fürsorge und Freiheit in einem bleibend produktiven Spannungsverhältnis stehen und sich nicht gegeneinander ausspielen lassen.

Angesichts der Fülle von Modellen und Impulsen, die Coenen-Marx vor Augen führt, wie sich neue Gemeinschaften bereits formiert haben, muss man sich fragen, weshalb normierende Narrative derzeit noch so hohe Konjunktur haben. Dem Buch ist zu wünschen, dass seine Beispiele Schule machen und auch andernorts nach zeitgemäßen Formen von Gemeinschaftserfahrungen gesucht wird. Doch auch eine kirchentheoretische Relecture des Buches dürfte gerade im Hinblick auf das (Berufs-)Rollenverständnis der Akteur:innen ausgesprochen vielversprechend sein. Wer immer sich dafür interessiert, wie Gemeinschaftlichkeit in postneoliberalen Gesellschaften wirksam und christlich motiviert entfaltet werden kann, sollte sich für die Lektüre dieses Buch entscheiden.

Dr. Friederike Erichsen-Wendt

Pfarrerin, Studienleiterin

Evangelisches Studienseminar Hofgeismar

Friederike.Erichsen-Wendt@ekkw.de



Sarah J. Jahn, Judith Stander-Dulisch (Hrsg.)

Vielfalt der Religionen

Ein Praxishandbuch zur Regulierung von religiöser Pluralität in Nordrhein-Westfalen

41,10 €, 350 S., Frankfurt 2021

Wochenschau Verlag

ISBN 978-3-7344-1152-6

Das neue Praxishandbuch von Jahn und Stander-Dulisch bereitet die Ergebnisse des Forschungskollegs Religiöse Pluralität und ihre Regulierung in der Region (RePliR) auf. Neben vielen Impulsen für die Praxis bietet es einen umfassenden Überblick über die religiöse Pluralität in Nordrhein-Westfalen. Jedem Kapitel ist ein umfangreiches Literaturverzeichnis beigegeben, das eine vertiefte Beschäftigung mit dem jeweiligen Aspekt der religiösen Vielfalt ermöglicht. Eine kommentierte Liste mit weiterführender Literatur rundet das Werk ab. Das Handbuch bietet besonders für konfessionelle Weiterbildungsträger eine Menge Anregungen. In fünf gesellschaftlichen Bereichen (Medien, Arbeitsplatz, Politik und Verwaltung, Bildungsbereich, Zivilgesellschaft) untersucht das Handbuch die Notwendigkeiten und Möglichkeiten zur Regulierung religiöser Pluralität. Regulierung wird als Prozess verstanden, der auf verschiedenen Ebenen stattfindet. Das wird an 15 Fallbeispielen anschaulich gemacht; dabei werden immer Lösungsmöglichkeiten für herausfordernde Situationen aufgezeigt. Der Umgang mit religiöser Vielfalt ist – wie könnte es anders sein – sehr unterschiedlich. Allerdings wird auch deutlich, wie in allen genannten Bereichen formelle und informelle Regulierungen ineinandergreifen. Gut nachvollziehbar wird von den Autor:innen das Zusammenspiel externer Regulierung (z.B. Gesetze), interne Regulierung (z.B. gemeinsame Standards oder Leitfäden) und Selbstregulierung (z.B. eigene ethischen Prinzipien) herausgearbeitet.

Die Kapitel zu den fünf Bereichen sind gut vergleichbar und übersichtlich aufgebaut. Es gibt eine wissenschaftliche Einführung in das Themenfeld mit fundierten Hintergrundinformationen; dann folgen drei Fallbeispiele, die beschrieben und analysiert werden; aus der Analyse werden Lösungsansätze abgeleitet; und zum Schluss werden für den jeweiligen Bereich Regulierungsmöglichkeiten und -bedarfe formuliert.

Insbesondere die Fallbeispiele sind lesenswert und lassen sich direkt mit der eigenen Praxis abgleichen. Ihre Analyse zeigt ein breites Spektrum von „good practise“ über „gut gemeint ist noch nicht gut gemacht“ bis „Unverständnis für die jeweils anderen Bedürfnisse“. Überdies wird quer durch alle gesellschaftlichen Bereiche deutlich, wie breit und situativ Religion und religiöse Vielfalt in unseren (beruflichen) Alltag hineinspielen. So beeinflusst die mediale Berichterstattung religiöse Einstellungen und die Wahrnehmung religiöser Pluralität, am Arbeitsplatz treffen unterschiedliche religiöse Bedürfnisse und Praktiken aufeinander, Politik und Verwaltung müssen bei ihren Entscheidungen alle vorhandenen religiösen und kulturellen Prägungen berücksichtigen, im Bildungsbereich treffen verschiedene Richtungen der Religionen aufeinander und in der Zivilgesellschaft bringen sich Menschen oder Organisationen unterschiedlicher religiöser Herkunft ein.

Wie können Herausforderungen im Umgang mit religiöser Vielfalt besser bewältigt werden? Die Antworten des Handbuches sind inspirierend und zugleich erschrecken die aufge-

zeigten Stereotype, die in vielen Situationen das Verständnis füreinander erschweren oder sogar verhindern. Stereotype durchziehen alle Regulierungsebenen und das Handbuch regt unweigerlich an, sich den eigenen Stereotypen zu stellen und diese zu hinterfragen. Eines haben die situativen Analysen gemeinsam: Sie münden in generellen Weiterbildungsaufgaben, die da lauten:

- praktische Sensibilisierung für religiöse und kulturelle Pluralität,
- gezieltere Wissensvermittlung in den Bereichen Religion, Kultur, Recht und Hintergrundwissen,
- Erweiterung von Kenntnissen über die Binnenpluralität der Religionen,
- Erkennen von verbreiteten Stereotypen und Vermittlung von Kompetenzen zu ihrer Überwindung,
- Öffentliche Räume für Begegnung und Austausch erhalten und schaffen,
- Aushandeln von Diversitätskonzepten
- Strategien für den Umgang mit Antisemitismus entwickeln und vermitteln,
- Einüben einer differenzierten Selbstregulierung in Fragen religiöser Diversität und
- berufsgruppenspezifische Fortbildungsangebote konzipieren.

Zwei Kapitel des Handbuches haben einen direkten Bezug zur allgemeinen Weiterbildung. Im Kapitel „*Religiöse Vielfalt im Klassenzimmer – Weiterbildungsangebote für Lehrkräfte in der Arbeit mit neu Zugewanderten*“ (S. 183–199) wird ab S. 192 eine Struktur für transkulturelle Weiterbildungen vorgestellt. Diese kann hilfreich sein für die Planung von eigenen Weiterbildungsangeboten. Das Kapitel „*Das regulative Potential von Lehrwerken im schulischen Bereich*“ (S. 200–217) stellt ab S. 212 mit der Lehrwerksanalyse eine Methode vor, um religiöse Vielfalt differenzierter und sachgerechter zu thematisieren, als übliche Lehrwerke es vorgeben. Diese Methode lässt sich zum Beispiel in den Bereichen Deutsch als Zweitsprache und Integrationsangebote gut einsetzen.

Insgesamt richtet sich das Handbuch an „*Praktiker*innen, denen die Vielfalt der Religionen begegnet, an Forscher*innen, die diese untersuchen, sowie an interessierte Bürger*innen*“ (Klappentext). Diesem Anspruch wird es voll und ganz gerecht, es bietet für die drei Zielgruppen viele Anregungen, überraschende Einsichten und weiterführende Impulse.

Dr. Dagmar Herbrecht

Geschäftsführerin des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes Nordrhein e.V.,
Düsseldorf, herbrecht@eeb-nordrhein.de



Heiner Bielefeldt und
Michael Wiener

Religionsfreiheit auf dem Prüfstand

Konturen eines umkämpften Menschenrechts

32,99 €, 278 S., Bielefeld 2020

transcript

ISBN 978-3-8376-4997-0

Die Freiheit der Religion wird in dem Maße verteidigt, wie sie bestritten wird. Beispiele dafür liefert dieses Buch aus Geschichte und Gegenwart im internationalen Vergleich. Es betrachtet das Problem aus der Perspektive der Menschenrechte. Bielefeldt und Wiener sind beide Juristen und haben zeitweise für die UNO gearbeitet. Das Buch ist zudem fast gleichzeitig auf Englisch in Philadelphia erschienen.

Die Hauptthese kann man so zusammenfassen: Nicht die Religionen sind gleich, sondern die Menschen. Daraus folgt, dass Religionsfreiheit ein Menschenrecht ist und zugleich selbst zu den Menschenrechten beiträgt. Die Autoren besprechen unzählige Fälle, die alle belegen, dass Religion genau zu den Freiheitsrechten gehört, ohne die weder Gemeinschaft im Einzelnen noch die Weltgemeinschaft funktionieren können. Probleme ergeben sich unvermeidlich aus dem Absolutheitsanspruch von Religion: Sie verweist immer auf einen dem Menschen nicht verfügbaren Bereich, aus dem der Einzelne und die Religionsgemeinschaft Sinn, Motivation und Verhaltensregeln beziehen. Dies aber gestaltet sich in den Religionen je verschieden. So stehen der Verinnerlichung von Religion, wie sie in Europa durch die Reformation aufkam, Religionsformen gegenüber, die auf dem Ritualen und auf der Gemeinschaft bestehen. Doch die Autoren erklären: Weil Freiheit sich nicht mit dem Inhalt befasst, steht auch nicht das Individuum gegen die Gesellschaft, sondern die religiöse Freiheit gegen den religiösen Autoritarismus; gleich welche Schattierung von Religiosität sich entfaltet, jede hat das Recht zur freien Ausübung.

Aus dem Absolutheitsanspruch von Religionen ergibt sich auch das Paradox, dass Religionen die Freiheit Einzelner einschränken. Man denke nur an Regelungen von Speisen, Kleidung oder Fortbewegung. Die Perspektive der Menschenrechte mischt sich dort gerade nicht ein. Während Religionsgemeinschaften wegen solcher Regeln einander verachten oder gar bekämpfen, und während viele Menschen Religionen genau deshalb für veraltet ansehen, gehört es zu den Menschenrechten, dass Gemeinschaften und Personen sich durch religiös begründete Einschränkungen definieren. Die Freiheit der Religion gilt also, ohne dass damit bereits die Freiheit innerhalb der jeweiligen Religion gegeben sein muss. Aber es gibt die Freiheit, eine mehr oder weniger regulierende Religion auszuüben und zu verbreiten, ihr beizutreten und – das ist sehr wichtig! – sie wieder zu verlassen.

Eine Religion, die sich nicht als Gemeinschaft, sondern als Wahrheit definiert, kann es Menschen verwehren, ihr beizutreten, auch gibt es bekanntlich Religionen, die ihren Mitgliedern bei Strafe verbieten, diese Wahrheit zu verlassen. Im ersten Falle ist es offensichtlich, dass eine Religion anderen Menschen verwehrt wird, und dies ist durch die Religionsfreiheit als Menschenrecht auch abgedeckt, weil es Religionen freisteht, sich intern zu organisieren. Das Menschenrecht auf

Religion ist erst dann tangiert, wenn es eine interne Regelung gibt, die es unmöglich macht auszutreten.

Das Menschenrecht stellt die Verschiedenheit der Religionen nicht infrage, im Gegenteil, gerade durch die Religionsfreiheit wird den verschiedenen Religionen ihr Recht garantiert, sich selbst zu definieren. Wenn es die Verschiedenheit von Religionen nicht gäbe, wäre auch keine juristische Feststellung der menschenrechtlichen Situation von Religionen nötig. Rechtliche Gleichheit bedeutet keinesfalls inhaltliche Identität, sondern im Gegenteil Diversität. Toleranz gegenüber Religiosität hat ihre Parallele in der gegenwärtig steigenden Akzeptanz von Mitmenschen, die in irgendeiner Weise ‚anders‘ sind (englisch: *diverse*) als die jeweiligen Normalitätserwartungen. Einfach weil sie Menschen sind, aus der Humanität, folgt das Menschenrecht der Anderen, zum Beispiel der Behinderten oder Fremden, so zu sein, wie sie sind.

Konflikte entstehen auch dann, wenn eine Religion staatlich derart durchgesetzt wird, dass andere Menschenrechte verletzt werden. Doch auch hier gilt: Religionsfreiheit ist Menschen-Recht, nicht staatlich durchgesetztes Religions-Recht. So wird Religionsfreiheit vor allem dort diskutiert, wo Religionsgemeinschaft und Staatsgemeinschaft nicht identisch sind und der Staat sich gegen die religiöse Praxis richtet. Ein Beispiel dafür ist die Geschlechtsverstümmelung von Frauen: Selbst wenn diese religiös vorgeschrieben ist, muss festgestellt werden, dass es dem Menschenrecht der Frauen widerspricht und dass deswegen der Staat das Recht hat, diese religiöse Praxis einzuschränken. Oft wird Religion mit Gewalt verbunden. Die menschenrechtliche Position sagt dazu, dass Politik gegenüber Religionsgemeinschaften auf Menschenrechte zu achten hat. Die Mittel dafür liegen in den Kompetenzbereichen der Politik hinsichtlich der Bildung, Sozialpolitik usw. Das bedeutet auch, dass ein Staat, der sich nicht um die Integration aller seiner Mitglieder und das Wohlergehen im Allgemeinen kümmert, wahrscheinlich auch die Religionsfreiheit weniger unterstützt, als es seine Aufgabe wäre. Das geht offensichtlich nicht nur an die Adresse totalitärer Systeme, sondern auch an die sozialer Demokratien, die die Gefahr von unfreien Tendenzen in der Religion bei einigen Mitgliedern unterschätzen. Wiederum kommt es darauf an, nicht die einzelne Religion selbst zu beschränken, sondern die Freiheit der Ausübung so zu sichern, dass der menschenrechtliche Anteil der Religion sicher ist.

Im letzten Kapitel des Buches weisen die Autoren darauf hin, dass die Religionen selbst zur Entstehung des Gedankens von Menschenrechten beigetragen haben, indem sie in jeweils verschiedener Art die Natur und die Würde von Person und Gemeinschaft kodifiziert haben.

Der Reichtum des Buches besteht in der Vielfalt der diskutierten Fälle und Ansichten und in seiner klaren Grundthese.

Prof. Dr. Paul Richard Blum

(T.J. Higgins, S.J., Chair in Philosophy, emeritus)
Loyola University Maryland